

## Über Gott nachdenken – Predigt am 7.6.2020 (Dreifaltigkeitssonntag A)

Lies: Exodus 34,4-9

Lasst uns über Gott nachdenken. Wir glauben an Gott, wir sprechen von Gott – aber was bedeutet das?

Die traditionellen Gottesbilder sind für viele heute fraglich geworden: der Vater, der Allmächtige, der Erlöser. Die traditionelle Rede von Gott sagt vielen heute nichts mehr. „Gott“ ist weithin zu einem leeren Wort geworden. Es hat keine Bedeutung mehr für ihr alltägliches Leben. Johann Baptist Metz hat schon vor fast 30 Jahren gesagt: Wir leben in einer „Gotteskrise“. Das gilt unter veränderten Vorzeichen bis heute.

Der Gottesglaube steht in der Vielfalt der Glaubenserfahrungen und der religiösen Vorstellungen. Die Gesellschaft ist pluralistisch, aber auch die Religiosität. Das christlich-jüdische Gottesbild ist eines von vielen geworden. Vielleicht kann die Gotteskrise ja sogar eine Chance sein. Krise hat ja oft beide Gesichter: Es geht etwas zu Ende und es beginnt etwas Neues.

Es gibt das Große und das Apostolische Glaubensbekenntnis. Das Große Glaubensbekenntnis beginnt mit den Worten: „Wir glauben an Gott.“ Glaube ist danach eine gemeinschaftliche Erfahrung. Das Wir ist die Kirche: alle, die heute und in der Vergangenheit, hier und überall auf der Welt an Gott und Jesus Christus glauben. Unser Glaube an Gott steht in dieser Gemeinschaft, in diesem Wir. Er hat eine Tradition, und wir erfinden ihn nicht neu.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis beginnt aber mit den Worten: „Ich glaube an Gott.“ Die Eltern und Paten sagen bei der Taufe dreimal: „Ich glaube.“ Hier ist Glaube eine zutiefst persönliche Angelegenheit, eine Entscheidung, eine Antwort. Jeder Einzelne ist ganz persönlich gefragt mit seiner Geschichte und seinen Erfahrungen, mit seinen Beziehungen und seinem Selbstbewusstsein. Gott hat hier immer ein ganz einmaliges, unverwechselbares Gesicht. Er ist immer untrennbar verbunden mit dieser konkreten Person, die sagt: „Ich glaube.“

Nicht umsonst ist die Bibel eine riesige Sammlung von sehr unterschiedlichen Glaubenserfahrungen. Da ist ein Abraham und eine Maria, ein Petrus und eine Maria Magdalena, Zachäus und Martha – und jeder erzählt eine eigene Geschichte von seiner Erfahrung mit Gott. Sie erzählen von Gottesgegenwart und Gottesferne, von Gewissheit, Suchen und Verlieren. Keiner hat die ganze Geschichte. Jeder bekommt nur einen Zipfel seines Gewandes zu berühren.

Nicht umsonst sagt die Bibel auch, dass Gott den Menschen als sein Ebenbild geschaffen hat. Seitdem leuchtet oder verdunkelt sich in jedem Menschen ganz unverwechselbar etwas von Gott.

Kirchliche Dogmatik versucht jetzt, diese Erfahrungen aus Jahrtausenden zu sammeln und zu bündeln, damit sie uns nicht trennen sondern verbinden. Sie hat aber auch sehr lange versucht, die persönlichen Erfahrungen an den Rand zu drängen und alles auf eine Linie zu bürsten. Das Wir ist wichtiger geworden als das Ich.

Die Bibel spricht aber nicht dogmatisch sondern in Bildern, in vielen Farben Jesus belehrt nicht abstrakt sondern erzählt Gleichnisse, um seine Zuhörer neugierig zu machen, dass sie sich selber auf die Suche machen nach Gott.

Über jedem Gottesbild steht auch das biblische Bilderverbot: „Du sollst dir kein Gottesbildnis machen“ (Ex 20,4 und Dtn 5,8). Ein Theologe hat es „biblische Aufklärung“ (E. Nordhofen) genannt. Es kommt aus der schwierigen Erfahrung Israels am Sinai mit dem Goldenen Kalb (Ex 32,1–6): Mose ist oben auf dem Berg und wirft sich vor dem „Barmherzigen“ nieder, „der an seinem Angesicht vorübergeht“. ER ist da, aber er sieht ihn nicht. Und unten halten sie diesen Unsichtbaren nicht aus und machen sich eine goldene Figur und beten sie an. Aber der lebendige und einzige Gott will das nicht. ER ist unverfügbar. Er ist Gott, den niemand je geschaut hat.

Er lässt sich aber sehen in jedem Menschen: weil jeder Mensch einzigartig Gottes Bild in sich trägt (Gen 1,26f), besonders der, den wir gern übersehen. „Herr, wann haben wir hungrig, fremd oder krank gesehen. Wann sind wir zu dir gekommen?“ Jesus sagt: „Was ihr einem der Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25)

Über Gott nachdenken heißt: über sich selber nachdenken, sich der eigenen Geschichte stellen, mit ihren Auf- und Abbrüchen, den Sinn und den roten Faden des eigenen Lebens ergründen.

Über Gott sprechen heißt: über sich selber und miteinander sprechen, Erfahrungen miteinander teilen, sich aushalten und verstehen.

Gott suchen heißt: einander suchen und beistehen und helfen.

Dann können auch wir in glücklichen Augenblicken etwas begreifen von dem, „der barmherzig und gnädig ist, langmütig und reich an Huld und Treue.“

(Idee: Gottesbilder, Erzbistum Köln 2017)